

ALEIDA ASSMANN

VERGANGENHEIT,  
DIE NICHT  
VERGEHT

GESPALTENE  
GESELLSCHAFTEN UND  
GEGENSÄTZLICHE  
NARRATIVE

PICUS





ALEIDA ASSMANN  
**VERGANGENHEIT,  
DIE NICHT VERGEHT**

WIENER VORLESUNGEN

Band 211

*Herausgegeben für die Stadt Wien von*

*Anita Eichinger*

Vortrag

am 28. Februar 2023

ALEIDA ASSMANN

**VERGANGENHEIT,  
DIE NICHT VERGEHT**

GESPALTENE GESELLSCHAFTEN UND  
GEGENSÄTZLICHE NARRATIVE

PICUS VERLAG WIEN



Copyright © 2023 Picus Verlag Ges.m.b.H., Wien

Alle Rechte vorbehalten

Grafische Gestaltung: Dorothea Löcker, Wien

Druck und Verarbeitung:

FINIDR, s.r.o., Český Těšín

ISBN 978-3-7117-3031-2

Informationen zu den Wiener Vorlesungen unter  
***www.wienervorlesungen.at***

Informationen über das aktuelle Programm  
des Picus Verlags und Veranstaltungen unter

***www.picus.at***

## DIE WIENER VORLESUNGEN

*Die Wiener Vorlesungen sind seit über drei Jahrzehnten ein offenes Dialogforum der Stadt Wien und eines der wichtigsten Formate für Wissens- und Kulturvermittlung in dieser Stadt. Ihr Ziel ist es, den Analysen, Einschätzungen und Fragen renommierter Denker\*innen und Wissenschaftler\*innen aus aller Welt Raum zu geben, um gesellschaftliche Herausforderungen der Gegenwart anschaulich zu analysieren und kritisch zu diskutieren. So wird nicht nur der Blick für die Komplexität und Differenziertheit unserer Wirklichkeit geschärft, sondern auch im Sinne eines kritischen, digital weitergedachten Humanismus Demokratie gestärkt, indem wissenschaftliche Betrachtung und Argumentation breit nachvollziehbar gemacht und vermittelt werden.*

*Es mag ein Paradox unserer durch vielfältige Krisen geprägten Zeit sein, dass gerade in einem Land, in dem seit jeher großartige Leistungen im Bereich der Wissenschaft erbracht wurden und werden, eine steigende Wissenschaftsskepsis zu beobachten ist. Alternative Wahrheiten haben Eingang in den allgemeinen Diskurs gefunden und persönliche Meinungen werden oft mit wissenschaftlichen Analysen gleichgesetzt, da es vielfach an Verständnis für ihre Verfahren fehlt. Wenn Algorithmen nur mehr auf uns zugeschnittene, angepasste »Wirklichkeiten« und »Wahrheiten« präsentieren, lösen sich geteilte Grundwerte und gemeinsame Referenzrahmen in sogenannten*



*Filterblasen auf – Radikalisierung und Erosion von Demokratie sind die Folgen. Die Digitalisierung hat diese Entwicklungen befördert, bietet jedoch auch Chancen für die Zukunft.*

*Im Duell von Fake News und Fakten tragen die Wiener Vorlesungen dazu bei, antiaufklärerischen Entwicklungen mit Vehemenz entgegenzutreten und das Vertrauen der Menschen in die Wissenschaft wiederherzustellen sowie kritisches Denken zu fördern. Gerade aufgrund der Komplexität der multiplen Krisen (Klima, Krieg, Künstliche Intelligenz u. v. m), mit der unsere Welt konfrontiert ist, braucht es einen zukunftsorientierten Zugang und ein gemeinsames Agieren, um Demokratie und Diskurs zu stärken und Lösungsansätze zu formulieren und umzusetzen. Nichts Geringeres als die Frage »Was ist der Mensch«, die letztlich alle Wissenschaft umtreibt, ist vor diesen Hintergründen neu zu stellen.*

*Es erfordert kreative, mutige und ungewöhnliche Antworten und Ideen, neue Formen der Kooperation und ein Zusammengehen aller wissenschaftlichen Disziplinen, um den Herausforderungen entgegen zu können. Vor allem aber braucht es einen auf valide wissenschaftliche Grundlagen gestützten Diskurs auf breiter gesellschaftlicher Ebene, denn diese Probleme und Entwicklungen betreffen alle Teile der Gesellschaft.*

*Kritische Analyse und Aufklärung im Sinne der Demokratie und einer starken Zivilgesellschaft sind und bleiben zentrale Anliegen der Wiener Vorlesungen. Insofern freue*

*ich mich, dass sie nicht nur digital im Internet jederzeit  
abrufbar sind, sondern mit vorliegender Publikation auch  
in gedruckter Form vorliegen.*

*Veronica Kaup-Hasler  
Stadträtin für Kultur und Wissenschaft*



# VERGANGENHEIT, DIE NICHT VERGEHT

## VORWORT

In seinem Buch »The Western Canon« schreibt der amerikanische Literaturkritiker Harold Bloom:

*Gedächtnis ist schon immer als Kunst angesehen worden, auch wenn diese Kunst manchmal unterhalb der Bewusstseinschwelle arbeitet. Der amerikanische Philosoph R. W. Emerson hat zwischen der »Partei der Erinnerung« und der »Partei der Hoffnung« unterschieden, aber das war noch in einem ganz anderen Amerika. Heute ist die Partei der Erinnerung zur Partei der Hoffnung geworden, auch wenn die Hoffnung inzwischen immer geringer geworden ist.<sup>1</sup>*

Harold Bloom hat diese Worte in einen ganz anderen Kontext hineingeschrieben. Dennoch können sie

---

1 »Memory is always an art, even when it works involuntarily. Emerson opposed the party of Memory to the party of Hope, but that was in a very different America. Now the party of Memory is the party of Hope, though the hope is diminished.« Harold Bloom, *The Western Canon, The Books and the School of the Ages*, New York und London 1994, S. 17. (Übersetzung A.A.)

einen guten Einstieg in das Projekt bieten, das ich im Februar 2023 in der Reihe der Wiener Vorlesungen vorstellen durfte. Bloom hat hier vornehmlich an die Literaturgeschichte gedacht. Für ihn besteht die Gedächtniskunst und -kraft der Literatur vor allem darin, dass sie ihre Leser und Leserinnen über die Jahrhunderte in ihren Bann zu ziehen vermag. In Emersons Unterscheidung geht es offenbar um einen eher konservativen und einen eher progressiven Modus des Denkens. Der Mythos vom »amerikanischen Traum« ist bis heute ein Beispiel für diese Spannung, denn er steht für eine Abkehr von der Vergangenheit, mit der man nichts mehr anfangen kann, und verlagert das Ziel menschlichen Hoffens und Strebens in eine Zukunft, die man sich als eine permanente Verheißung von Glück und Fortschritt ausmalt. Von einer solchen Zeitvorstellung sind wir heute weit entfernt. Deshalb schließen sich heute auch Vergangenheit und Zukunft, so Bloom, nicht mehr so kategorisch aus. Sie greifen ineinander und können sich gegenseitig stützen, um neue Perspektiven zu eröffnen, auch wenn das große Zukunftsversprechen inzwischen erloschen ist.

Mein Thema wird im Folgenden nicht die große Kunst der westlichen Literatur sein, sondern es wird im Gegenteil um Brocken einer traumatischen Geschichte gehen, die hinter uns liegt, aber noch nicht erledigt ist, weil in ihr noch Konflikte und Probleme

begraben liegen, die in die Gegenwart weiter hineinwirken und sie immer wieder heimsuchen. Eine Wiederbegegnung mit dieser Vergangenheit und eine neue Besichtigung der Probleme mit einem neuen, anderen Blick, so die These dieses Buches, könnte sich zu einer wichtigen und noch kaum genutzten Ressource entwickeln, weil sie in einer Welt sozialer Spaltung und politischer Polarisierung Perspektiven für eine gemeinsame Zukunft eröffnet.

Ich danke den Organisatoren der Wiener Vorlesungen, dem Bürgermeister Herrn Michael Ludwig, und der Stadträtin für Kultur und Wissenschaft, Frau Veronica Kaup-Hasler, für die Ehre, meine Gedanken zu diesem Thema im Festsaal des Rathauses präsentieren zu dürfen. Ein besonderes Geschenk war das Gespräch, das ich mit der Wissenschaftsjournalistin Birgit Dalheimer im Anschluss führen durfte. Eine Zusammenfassung dieses Gesprächs, das den Horizont der Thesen der Vorlesung in verschiedene Richtungen hinein weiter ausleuchtet, ist im Anhang mit abgedruckt. Bei einigen Antworten habe ich mir die Freiheit genommen, sie zum Teil noch etwas zu ergänzen.

Mein letzter Dank gilt dem Erfinder der Wiener Vorlesungen Christian Hubert Ehalt, der mich in dieser Reihe immer wieder hat zu Wort kommen lassen. Er hat dabei einen kontinuierlichen Diskurs in Gang

gesetzt, an dem sich Menschen mit unterschiedlichem fachlichen Hintergrund beteiligten und miteinander ins Gespräch kamen. Mit seinen Vortragsreihen und ihren unterschiedlichen Standorten hat Ehalt einen unschätzbaren Beitrag geleistet zum intellektuellen Leben in der Hauptstadt und zum Aufbau einer kritischen Stadtbürgergesellschaft.

## EINLEITUNG

Die paradoxe Formel von einer »Vergangenheit, die nicht vergeht« spielt auf eine berühmt gewordene Überschrift an, mit der am 6.6.1986 eine Medienkontroverse in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* eröffnet wurde, die später als »Historikerstreit« in die Annalen der westdeutschen Nachkriegsgeschichte einging. Es ging damals um die Frage, ob die Vergangenheit seitens der professionellen Historiker als »vergangen« und damit als ein abgeschlossenes Terrain betrachtet werden solle, oder ob diese Vergangenheit in besonderen Fällen als noch nachwirkend und als ein essenzieller Teil des individuellen und kollektiven Selbstverständnisses der Gesellschaft/Nation bewertet werden solle.

Diese Frage stellte sich anhand eines konkreten Abschnitts der deutschen Geschichte, nämlich der NS-Zeit und des Holocaust, ein historisches Kapitel, das durch die Ausstrahlung der amerikanischen Miniserie »Holocaust« im Fernsehen in Westdeutschland maximale mediale Aufmerksamkeit gewann. Das Medienereignis stellte plötzlich den weitreichenden Konsens der Nachkriegsgesellschaft infrage, die sich nach 1945 auf eine Schlussstrichpolitik und einen entschlossenen Neubeginn eingestellt hatte. Im Historikerstreit wurde die allgemeine Frage nach der Relevanz der



Geschichte für die Gegenwart aus der Perspektive der Geschichtsforschung diskutiert, wobei die einen an der neuen »Aufdringlichkeit« und internationalen Prominenz dieses Abschnitts der deutschen Geschichte Anstoß nahmen und für ein Zurücksinken in die Vergangenheit plädierten, während die anderen eine neue Auseinandersetzung mit dieser Epoche forderten. Diese Stimmen setzten sich durch, auch weil weitere transnationale Medienereignisse wie Steven Spielbergs »Schindlers Liste« folgten und nach 1989 die Öffnung osteuropäischer Archive dafür sorgte, dass die internationale Holocaustforschung einen neuen Auftrieb erhielt.

Die Formel von der Vergangenheit, die nicht vergeht, ist zugleich eine handliche Definition für »Trauma«. Dieser Begriff, der heute zu einem Allerweltswort geworden ist, wurde erst 1980 als wissenschaftlicher Begriff etabliert, als er als medizinische Diagnose anerkannt und ins Handbuch der amerikanischen Psychiatrie eingetragen wurde. Ein Trauma ist eine psychische Verletzung, die aus unerwarteten und unerträglichen Gewalterfahrungen hervorgeht. Trauma heißt wörtlich »Wunde« und bezieht sich auf eine Wunde, die dem Vergehen der Zeit widersteht und sich damit dem normalen Linderungs- und Heilungsprozess des Verblässens und Vergessens und Regenerierens widersetzt. Aus diesem Grund wurde die Psychopathologie des

Traumas auch mit anderen paradoxen Beschreibungen wie zum Beispiel als »Anwesenheit einer Abwesenheit« definiert und seit den neunziger Jahren in der Kunst und im öffentlichen Diskurs auch häufig mit Vorstellungen wie Gespenst und Heimsuchung in Verbindung gebracht.

In Nationen und ihren Gesellschaften sind Erinnern und Vergessen keine naturwüchsigen Phänomene. Sie folgen nicht nur psychologischen Gesetzen, sondern entfalten sich auch in bestimmten kulturellen Rahmen und zeitlichen Rhythmen, die sich im historischen Wandel ändern können. Es ist also nicht allein die vergehende Zeit, die über Erinnern und Vergessen entscheidet. Auch politische Systeme und gesellschaftliche Narrative können sich ändern, und damit ändern sich auch die Rahmenbedingungen für das, was in Zukunft erinnert und was vergessen werden soll. Diese wichtige Frage, die in Diktaturen und autokratischen Systemen von oben verordnet wird, muss innerhalb von Demokratien gesellschaftlich repräsentiert, diskutiert und ausgehandelt werden. Dabei geht es dann im Grunde um zwei Fragen: Die eine Gruppe steht vor der Herausforderung: Wie vollständig soll der Blick auf unsere Geschichte werden? Was können wir aufnehmen und mit unserem Selbstbild vereinbaren? Die andere Gruppe dagegen hofft, mit ihrer Geschichte anerkannt und als gleichwertige

Mitglieder der jeweiligen Gesellschaft angenommen zu werden.

## KANN MAN DIE VERGANGENHEIT REPARIEREN?

Es gibt ein berühmtes Denkbild, das der jüdische Philosoph Walter Benjamin ins Zentrum seiner Geschichtsphilosophie gestellt hat. Er hatte dabei ein reales Bild vor Augen, das Paul Klee 1920 gemalt und er selbst 1921 erworben hat. Zwei Jahrzehnte später kam er in seinen geschichtsphilosophischen Thesen (1940) auf dieses Bild zurück. Die neunte seiner 18 Thesen bildet die Mitte des Werkes und enthält eine ausführliche Beschreibung des Bildes.

*Es gibt ein Bild von Klee, das Angelus Novus heißt. Ein Engel ist darauf dargestellt, der aussieht, als wäre er im Begriff, sich von etwas zu entfernen, worauf er starrt. Seine Augen sind aufgerissen, sein Mund steht offen und seine Flügel sind ausgespannt. Der Engel der Geschichte muss so aussehen. Er hat das Antlitz der Vergangenheit zugewendet. Wo eine Kette von Begebenheiten vor uns erscheint, da sieht er eine einzige Katastrophe, die unablässig Trümmer auf Trümmer häuft und sie ihm vor die Füße schleudert. Er möchte wohl*

*verweilen, die Toten wecken und das Zerschlagene zusammenfügen. Aber ein Sturm weht vom Paradiese her, der sich in seinen Flügeln verfangen hat und so stark ist, dass der Engel sie nicht mehr schließen kann. Dieser Sturm treibt ihn unaufhaltsam in die Zukunft, der er den Rücken kehrt, während der Trümmerhaufen vor ihm zum Himmel wächst. Das, was wir den Fortschritt nennen, ist dieser Sturm.*<sup>2</sup>

Der Engel der Geschichte kann nichts mehr reparieren, denn er darf nicht verweilen, da er unablässig in Richtung Zukunft getrieben wird. Menschen können und müssen sich dagegen die Zeit nehmen und dieser Aufgabe widmen, auch wenn sie niemals tun können, was sich der Engel vorgenommen hat: die Toten zu wecken und das Zerschlagene zusammenzufügen. Ich möchte im Folgenden darüber nachdenken, was Reparieren im Zusammenhang mit Geschichte heißen kann, und welche Möglichkeiten und Grenzen mit diesem Projekt verbunden sind. Ich beziehe mich dabei auf konkrete Beispiele aus der Gegenwart, die die letzten drei Jahre umfasst.

---

2 Walter Benjamin: Über den Begriff der Geschichte, These IX, in: Walter Benjamin, *Gesammelte Schriften*, 1.2, hg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt am Main 1991, S. 691–704; hier: S. 697–698.

GESPALTENE NATIONEN UND  
GEGENSÄTZLICHE NARRATIVE –  
ZWEI BEISPIELE

Mein erstes Beispiel ist der 26. Januar. Das ist der nationale Feiertag in Australien. Jedes Jahr zeigt sich an diesem Tag, dass die Deutungen dieses historischen Datums in der Bevölkerung weit auseinandergehen. Ein Teil feiert den traditionellen »Australia Day« und rühmt ihn als einen Tag, an dem die Geschichte des modernen Australiens begann. Für die weiße Bevölkerung begann die Geschichte des Landes mit der Ankunft eines britischen Schiffes mit Gefängnisinsassen in der Bucht von Sydney im Jahr 1788 unter Captain Arthur Phillip. Der indigene Teil der Bevölkerung dagegen begeht den Australia Day als »Invasion Day«. Dass sie mit der nationalen Geschichte ihre Probleme haben, kann nicht überraschen. Sie können nicht akzeptieren, dass Captain Cook ihre Insel »entdeckt« und in Besitz genommen hat, die doch nachweisbar seit 65.000 Jahren von ihren Vorfahren bewohnt ist. Obendrein ist die Geschichte der Kolonisierung Australiens mit Blut geschrieben. Die Opfer, die Ureinwohner, kommen im Narrativ der weißen Bevölkerung nicht vor, obwohl doch empirische Spuren eine eindeutige Sprache sprechen und die Fakten den Historikern gut bekannt sind. Kein Wunder also, dass die

Feierlichkeiten des 26. Januar weiterhin von Protesten begleitet sind, denen sich inzwischen auch viele Weiße anschließen.

Es gibt aber auch hoffnungsvolle Anzeichen eines Endes der Spaltung durch Überwindung exklusiver Narrative. In den Feierlichkeiten des Nationaltags mischen sich inzwischen die heterogenen Perspektiven und Symbole. Vertreter der Aborigines kommen zu Wort, es gibt eine traditionelle Rauchzeremonie, die Oper in Sydney leuchtet in den Farben der Maori-Kunst auf. Gleichwohl erscheint das Nebeneinander der beiden Geschichten noch eher als ein folkloristischer Akt der Duldung denn als ein Akt politischer Anerkennung. »Bis diese Nation den Genozid in ihre Geschichte einschließt, werden wir nicht schweigen, sondern weiter protestieren«, erklärte 2021 eine Teilnehmerin den Journalisten.<sup>3</sup> Zwei Jahre später sind die Stimmen der Demonstrantinnen noch um einiges deutlicher geworden. Inzwischen wächst der Druck, den »Australia Day« vom historischen Datum der Entdeckung/Invasion zu trennen, um damit Raum für mehr als nur ein Narrativ zu schaffen.

Mein zweites Beispiel ist der 4. Mai in Mexiko. An

---

3 Debbie White, What is Australia Day and why is it called Invasion Day? The Sun, 26.1.2022, <https://www.thesun.co.uk/news/5424456/what-is-australia-day-why-called-invasion-day/> (14.9.2023)

diesem Tag fand 2021 ein doppelter Gedenktag statt. Es ging um 300 Jahre spanischer Kolonialherrschaft und um 200 Jahre nationaler Unabhängigkeit in Mexiko. An diesem Feiertag bat die mexikanische Regierung das Volk der Maya offiziell um Entschuldigung für die Verbrechen, die seit der Eroberung des Landes durch die Spanier an ihnen verübt wurden. Im August 1521, also vor 500 Jahren, war die Aztekenstadt Tenochtitlan in die Hände der spanischen Kolonialmacht gefallen. Das war der Auftakt eines sogenannten »Dreieckshandels«, der zwischen Afrika, Europa und neuen Kolonien bis ins 19. Jahrhundert bestand und einen ausgedehnten Sklavenhandel aufbaute, mit großem wirtschaftlichem Gewinn für den europäischen Kolonialismus.

Präsident López Obrador sagte bei seiner Rede anlässlich des 500. Jahrestages der spanischen Invasion, die Maya seien sowohl durch Einzelpersonen misshandelt worden als auch durch nationale und ausländische Institutionen. Dies gelte für die drei Jahrhunderte der kolonialen Herrschaft, aber auch für die zwei Jahrhunderte seit der Unabhängigkeit Mexikos. Der Präsident bezog seine Entschuldigung auch ausdrücklich auf den heutigen Rassismus und das gegenwärtige Leid der Maya-Bevölkerung. Eine Frage im Anschluss an diese Beispiele drängt sich auf: Warum hat man das alles so lange so selbstverständlich hin-

genommen und warum schlägt man erst jetzt, nach 500 Jahren, andere Töne an?

## VERGANGENHEIT, DIE NICHT VERGEHT

Meine Antwort auf diese Frage lautet: Unser Zeitbewusstsein hat sich verändert. Das westliche Zeitbewusstsein war lange Zeit ausschließlich von der Modernisierungstheorie bestimmt. Diese ist mit einem »Zeitregime« verbunden, das, um es auf die kürzeste Formel zu bringen, die Vergangenheit als »vergangen« und »erledigt« abschreibt und alles auf die Karte der Zukunft setzt. Was immer in der Vergangenheit stattgefunden haben mag, das ist »Geschichte« geworden, und das bedeutet: Für das Leben in der Gegenwart und Zukunft besitzt es keinerlei Relevanz mehr. Relevanz besitzt diese Geschichte nur noch für die Forschung der Historiker, die ihre Quellen in Archiven aufsuchen und in Fachbüchern zirkulieren, wovon die Öffentlichkeit jedoch keine Kenntnis nimmt. Vergangenheit und Zukunft stehen in der Modernisierungstheorie in einem Gegensatzverhältnis. Man löste sich von der Vergangenheit ab, um den Blick in die Zukunft zu richten, denn allein von ihr erwartete man sich Erneuerung, Veränderung, Verbesserung – mit einem Wort: Fortschritt.



Seit den neunziger Jahren ist die Dominanz des »Zeitregimes der Moderne« gebrochen. Der Politologe und Modernisierungstheoretiker Francis Fukuyama prophezeite zwar 1989 etwas voreilig das »Ende der Geschichte«, womit er den endgültigen Sieg des Kapitalismus über den Kommunismus und die Überwindung ideologischer Auseinandersetzungen meinte. Tatsächlich war es aber nur das Ende des Zeitregimes der Moderne. Was folgte, war eine Rückkehr der Geschichte und der Anfang einer Welle der Erinnerungen. Während in Westdeutschland sieben Jahre nach der populären Fernsehserie »Holocaust« 1979 der eher akademische Historikerstreit einsetzte, kehrte in Österreich gleichzeitig die NS-Geschichte mit der Waldheim-Affäre zurück. Die Regierungsjahre Kurt Waldheims als Bundespräsident (1986–1992) waren von einer öffentlichen Auseinandersetzung über die Involvierung Österreichs in die NS-Geschichte begleitet. In den neunziger Jahren kehrte dann die traumatische Erinnerung der Überlebenden des Holocaust zurück. Vorboten hatte es viele gegeben, aber nun traten sie zum ersten Mal zu Tausenden in Steven Spielbergs Projekt der Shoah Foundation als Zeugen der Geschichte auf. Es war plötzlich offenbar, dass sich die Traumata der Vergangenheit nicht mit zeitlichem Abstand von alleine auflösen, sondern im Zustand der Verdrängung oder Zurück-

drängung konserviert worden waren. Eine plötzliche massenhafte Rückkehr von Erinnerungen verändert die Gesellschaft. Auf der Seite der ehemaligen Opfer kann die soziale und nationale Erinnerung zur Anerkennung und psychischen Stabilisierung führen, auf der Seite der ehemaligen Täter bietet die öffentliche Auseinandersetzung die Chance, zu besserer historischer Bildung, mehr Empathie, einer Überwindung kultureller Spaltung und einer Öffnung in Richtung auf eine inklusivere und gerechtere Gesellschaft zu führen.

Auch das Ende des Kalten Krieges bedeutete also nicht das Ende der Geschichte, sondern eher das Gegenteil. »Im Osten erwacht die Geschichte. Essays zur Revolution in Mittel- und Osteuropa«, lautete ein Buchtitel von Frank Schirrmacher im Jahre 1990. Es kehrten nämlich nicht nur die Erinnerungen an den Holocaust, sondern auch die an den Zweiten Weltkrieg und an Stalins Repressionen zurück, die in neuen post-sowjetischen Nationalmuseen (Tallin, Riga, Vilnius, Budapest etc.) dokumentiert und ausgestellt wurden. Diese Museen bauten auf einem Opfer-Narrativ auf, das die Erinnerung an die kollektiven Leiden der Nation in den Mittelpunkt kollektiver Aufmerksamkeit und nationaler Erinnerung stellte und dabei die Erinnerung an die Kollaboration mit dem Hitler-Regime meist gänzlich ausklammerte.

Die Formel für diese unerwartete Rückkehr der Geschichte hat der Historiker Ernst Nolte geprägt. Er sprach von einer »Vergangenheit, die nicht vergehen will«. Damit bezog er sich auf eine Anomalie, in seinen Augen eher noch auf eine Pathologie des Zeitbewusstseins. Die Normalität, das Zeitregime der Moderne, war gestört, weil sich Vergangenheit, die eigentlich vergangen sein sollte, plötzlich wieder aufdringlich bemerkbar machte. Während die einen von einer Pathologie des Zeitbewusstseins ausgingen, das nicht mehr richtig funktionierte, erkannten die anderen in diesem Fall die Nachwirkung der Psychopathologie des Traumas als Folge einer unaufgearbeiteten Gewaltgeschichte. Trauma bedeutet: Erschütterung durch das Erleben von Gewaltereignissen, die den psychischen Schutzschild durchschlagen und unverarbeitet in der Psyche der Menschen fort dauern.

Inzwischen ist man sich weitgehend einig, dass die Vergangenheit, auch wenn sie zeitlich weiter zurückliegt, noch unterschwellig über Generationen hinweg im Bewusstsein der Menschen nachwirken kann. Außerdem kann sie im kollektiven Gedächtnis durch Symbole präsent gehalten und in Narrativen weitergegeben und wieder in die Gegenwart zurückgeholt werden. In dieser Form stellt die Vergangenheit inzwischen eine wichtige psychische und kulturelle Ressource für individuelle oder kollektive Identitäts-

konstruktionen dar. Ebenso unstrittig ist aber auch, dass die Vergangenheit zu unterschiedlichen, ja entgegengesetzten Zwecken mobilisiert werden kann: zur Spaltung und Polarisierung der Gesellschaft, zur politischen Instrumentalisierung und zur Mobilisierung von Gewalt, aber auch umgekehrt – und darum soll es im Folgenden gehen – zur Anerkennung, Versöhnung und Überwindung von Gegensätzen.

Die Vergangenheit ist als solche definiert als das, was nicht präsent, also nicht »vor den Sinnen« und damit auch nicht unmittelbar erfahrbar ist. Vergangenheit tritt immer nur vermittelt in Erscheinung; sie braucht Medien und kulturelle Formen der Präsentation und Vergegenwärtigung. Museen und Nationalfeiertage sind solche Formen der Vergegenwärtigung, aber auch Geschichtsunterricht und Denkmäler, Romane, Filme und Theaterstücke.

## DIE (UN-)SICHTBARKEIT DER DENKMÄLER

Denkmäler sind besonders sichtbare Symbole und Zeugen einer vergangenen Geschichte, die in die Gegenwart hineinragen. Sie sind Teil der gebauten Umwelt und verkörpern die Gegenwart einer Vergangenheit, die länger oder kürzer zurückliegt. Diese

Denkmäler bewahren eine stabile Präsenz, während die Zeit über sie hinweggeht. Sie sind selbst zeittypische Monumente, die oft als Fremdkörper aus einer anderen Zeit stehen geblieben sind und nur noch wenig Bezug zur aktuellen Gegenwart haben. Sie verlieren ihre Bedeutung als Gegenstand öffentlichen Interesses und dämmern vor sich hin.

Gegenwärtig erleben wir, dass Denkmäler in vielen Ländern eine unerwartete neue Aufmerksamkeit auf sich ziehen und erregte Debatten auslösen. Das hätte sich Robert Musil nicht vorstellen können, der 1927 eine berühmte Glosse über die Unsichtbarkeit von Denkmälern schrieb.<sup>4</sup> Darin wunderte er sich darüber, dass Denkmäler, die im öffentlichen Raum aufgestellt werden, um Personen und Ereignisse in Erinnerung zu behalten, eigentlich das genaue Gegenteil bewirken: Sie werden von den Passanten automatisch übersehen und seien deshalb Monumente des Vergessens. Tatsächlich treten Denkmäler aufgrund ihrer zuverlässigen Präsenz und Gewöhnung in den Hintergrund, und das bedeutet Aufmerksamkeitsentzug.

Aber die Denkmäler verschwinden ja nicht einfach, möchte ich Musil antworten, sondern werden zu etwas

---

4 Robert Musil: »Denkmäler« [1927], in: Robert Musil, Gesammelte Werke, Bd. 2 (Prosa und Stücke), hg. von Adolf Frisé, Reinbek bei Hamburg 1978, S. 506–509.

anderem: einer Umwelt oder Infrastruktur der kulturellen und politischen Semantik, die den öffentlichen Raum grundiert und durchzieht. Dass man sie nicht sieht, kann nämlich auch als eine Bestätigung für ihre gesicherte kulturelle Rahmung und normative Funktion gewertet werden. Denkmäler erfüllen ihre Funktion, wenn sie für das stehen, woran wir uns gerade nicht mehr täglich erinnern müssen. Im Zustand der Unbefragtheit und Hintergrunderfüllung sind sie dann nämlich die besten Garanten unseres kulturellen Orientierungsraums. Unsichtbarkeit darf also nicht mit Abwesenheit verwechselt werden. Sie stabilisiert Werke und Symbole und imprägniert sie gegen Eingriffe und Veränderungen. Das jedenfalls ist eine These von Niklas Luhmann, der für solche Vorgänge den Begriff »Latenzschutz« eingeführt hat. Für ihn ist Latenz ein »Struktursicherungsmittel«, das Veränderungswiderstand bewirkt. »Wenn Strukturen Latenzschutz benötigen«, so Luhmann, »heißt dies nicht, dass Bewusstheit bzw. Kommunikation unmöglich wäre; sondern es heißt nur, dass Bewusstheit bzw. Kommunikation Strukturen zerstören bzw. erhebliche Umstrukturierungen auslösen würde, und dass diese Aussicht Latenz erhält, also Bewusstheit bzw. Kommunikation blockiert.«<sup>5</sup>

---

5 Niklas Luhmann, Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie, Frankfurt 1987, S. 456, 459.

Luhmann hat bei diesen Sätzen nicht an Denkmäler gedacht, aber genau an denen zeigt sich heute die Brisanz seiner Beschreibung. Die abrupte Rückkehr bestimmter Denkmäler aus der Unsichtbarkeit in die Sichtbarkeit, die wir in den letzten Monaten erleben konnten und weiter erleben, hat ihren prekären Status überhaupt erst sichtbar gemacht. Was jahrhundertlang in der starren Kulisse der urbanen Umwelt und ihrer Symbolik versteckt war, ist ganz plötzlich zu neuem Leben erwacht und bringt uns aufdringlich in Erinnerung, was wir lieber vergessen hätten, nämlich eine beschämende Kolonial- und Sklaverei-Geschichte. Anders als eine Epoche, in der man sich gerne spiegelt und deren Werte man beerben möchte, ist diese Geschichte von der gegenwärtigen Gesellschaft und Politik nicht aktiv zurückgeholt worden. In diesem Fall handelt es sich also eher um eine unwillkürliche Rückkehr von Ereignissen, die ich als »*mémoire involontaire*« bezeichnen möchte. Der Veränderungswiderstand des Latenzschutzes war offensichtlich aufgebraucht, als mit dem Tod von George Floyd und der Black-Lives-Matter-Bewegung »Bewusstheit und Kommunikation erhebliche Umstrukturierungen« auslösten. Ob ungewollt oder gewollt: Auch Vergessensperioden, die bestimmte Herrschafts- und Machtstrukturen absichern, haben ihre Verfallsdaten und unterliegen einer periodischen Umstrukturierung

innerhalb der Dynamik des individuellen und kulturellen Gedächtnisses.

## DIE NEUGESTALTUNG DES KARL-LUEGER-DENKMALS IN WIEN

Ein aktuelles Beispiel für ein zeittypisches Monument vom Beginn des 20. Jahrhunderts, das aus Musils Zeit stehen geblieben ist und immer stärker als Fremdkörper empfunden wurde, ist das Denkmal des Wiener Bürgermeisters Karl Lueger, das 1926 auf dem Platz am Stubentor enthüllt wurde und in Wien seit 2010 im Fokus öffentlicher Aufmerksamkeit steht. Die Diskussion um die historische Person Lueger (1844–1910) geht mit einem Streit über sein Denkmal am Stubentor einher und betrifft die Denkmalwürdigkeit des ehemaligen Politikers. Was im 20. Jahrhundert nicht weiter aufgefallen war, trat im 21. Jahrhundert immer stärker in den Vordergrund, nämlich die Tatsache, dass mit dem Denkmal von Karl Lueger auf dem Platz am Stubentor nicht einfach eine historische Größe und ein engagierter Modernisierer gefeiert wurde, der eine neue Infrastruktur Wiens um 1900 geschaffen und damit die Geschichte der Stadt stark geprägt hat, sondern auch ein Politiker, dem die Historiker inzwischen die Eigenschaft des »ersten Populisten« zuschrieben,



der in seiner Politik Ressentiments schürte und Antisemitismus zur gesellschaftlichen Norm erhob. Mit der Anerkennung dieses Sachverhalts und der Verbreitung dieses Wissens war die Verehrung der Figur dieses Bürgermeisters für immer mehr Bewohner dieser Stadt nicht mehr tragbar. Diese Vergangenheit, die das Denkmal festhält, ist nicht mehr zu reparieren; aber das Denkmal lässt sich noch verändern, wenn man es von einem Zeichen des Stolzes und der Zustimmung in ein Zeichen der Kritik und Distanznahme verwandelt.

Ein erster, 2010 von der Universität für angewandte Kunst Wien initiiertes künstlerischer Wettbewerb für die Neugestaltung des Lueger-Denkmal, dem eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Lueger vorausgegangen ist, sowie ein zweiter Wettbewerb dreizehn Jahre später zeigen eine große Bandbreite möglicher Verfahren und künstlerischer Eingriffe. Allen ging es darum, der von dem Bildhauer und damaligen Professor der Akademie der bildenden Künste Josef Müllner angestrebten Geste verehrender Immortalisierung entgegenzuwirken. Die Entwürfe durchkreuzen die Botschaft des heroisierenden Denkmals durch räumliche Umgestaltung mit dem Zweck des Entzugs von Sichtbarkeit, durch Umkodierung in Form von Überschreibung des Denkmals mit einer neuen beziehungsweise entgegengesetzten Botschaft sowie durch

»Verkleinerung« der Denkmalsfigur durch Negation, Ironisierung oder Kontextualisierung.

Einen anderen Weg ging der Entwurf von Klemens Wihlidal, der im ersten und im zweiten Wettbewerb den ersten Preis erhielt. Es verzichtete darauf, sich inhaltlich mit der historischen Figur auseinanderzusetzen. Stattdessen nahm er eine Veränderung am Standbild vor, das er aus der vertikalen Achse holte und in einem Winkel von  $3,5^\circ$  nach rechts kippte. Diese minimale Korrektur erfordert jedoch in der Umsetzung eine große technische Intervention durch die Schrägstellung des Sockels. Was vor zwölf Jahren noch undenkbar war, kann inzwischen im Rahmen eines von der Stadt Wien ausgelobten Wettbewerbs vollendet werden. Beide Wettbewerbe sind damit zusammengebunden zu einer einzigen Geschichte der gemeinsamen Anstrengung der Veränderung des Denkmals.

Dieses abstrakt reflexive Verfahren, das keine historischen Referenzen aufruft, alles Belehrende umgeht und direkte Botschaften vermeidet, wirkt allein auf der sinnlichen Ebene der Wahrnehmung und Aufmerksamkeit. Damit führt es zurück zu Robert Musils Überlegungen über die (Un-)Sichtbarkeit der Denkmäler. »Mit einem Wort, auch Denkmäler sollten sich heute, wie wir es alle tun müssen, etwas mehr anstrengen!«, meinte Musil im Jahre 1927. »Ruhig am Wege stehen und sich Blicke schenken lassen, kann jeder; wir dür-

fen heute von einem Monument mehr verlangen.« Wir dürfen nicht nur von einem Monument mehr erwarten, sondern auch von den Betrachtern. Diese müssen sehr genau hinschauen und den Schwindel auf sich einwirken lassen, der an diesem Ort in Zukunft zum Nachfragen anregen soll.

## DIE BEDEUTUNG VON NARRATIVEN

Eine weitere verbreitete, verdichtete und wirksame Form der Vergegenwärtigung von Geschichte ist das Narrativ. Das Narrativ ist mehr als eine beliebige Erzählung. Es bietet für einen bestimmten Standpunkt und eine Gruppe eine motivierende und erklärende Innenansicht auf den Verlauf von Ereignissen an, die noch nicht historisch geworden sind, weil sie in eine noch offene Zukunft gerichtet sind. Mit anderen Worten: Es ist eine Deutung der Geschichte mit einem normativen Geltungsanspruch.

Wir sprechen heute viel von Narrativen, aber auch von »nationalen Mythen« und denken dabei an Erzählungen, in denen die verbindlichen Schlüsselereignisse der Nationalgeschichte zusammengefasst sind und sich das Selbstbild eines Kollektivs spiegelt. »In der kulturellen Überlieferung«, so schreibt Jan Ass-

mann, »wird eine Gesellschaft sichtbar: für sich und für andere. Welche Vergangenheit sie darin sichtbar werden (...) lässt, sagt etwas aus über das, was sie ist und worauf sie hinauswill.«<sup>6</sup>

Das Wort »Mythos« wird oft im Sinne von »Lüge«, »Fiktion« und »Konstruktion« verwendet. Eine andere Bedeutung von Mythos stammt aus der Ethnologie. Dort steht der Begriff für eine »fundierende Geschichte«, mit der eine Gruppe ihr Selbstbild historisch begründet. Solche Mythen gibt es nicht nur in indigenen Gesellschaften, es gibt sie überall. Deshalb ist es wichtig, von diesem Befund ihrer geschichtsmächtigen Wirkung auszugehen und nationale Mythen dann kritisch auf ihre integrativen oder exkludierenden Effekte hin abzufragen.

Narrative spielen eine zentrale Rolle in der gegenwärtigen Geschichtspolitik. Hier gibt es zwei Trends, die sich diametral voneinander unterscheiden. Der eine Trend kann als Politik des Stolzes bezeichnet werden. Diese ist ausschließlich auf die Betonung heroischer Ehre oder das Pathos kollektiven Leidens gegründet. Diese Geschichtspolitik hat die zentrale Aufgabe, nationale Identität zu stützen und zu überhöhen.

---

6 Jan Assmann, Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, in: Jan Assmann, Tonio Hölscher (Hg.), Kultur und Gedächtnis, Frankfurt am Main 1988, S. 9–19; hier: S. 16.

Deshalb tendiert das Prisma des nationalen Gedächtnisses immer dazu, die Geschichte auf einen akzeptablen Ausschnitt zu verengen und diesen mythisch zu überhöhen. Der andere Trend der Geschichtspolitik kann als Politik der Reue und Verantwortung beschrieben werden. Diese Gedächtniskonstruktion lässt auch das Bewusstsein eigener Verbrechen zu, was die Anerkennung von Schuld in der Vergangenheit und die Übernahme von Verantwortung in der Gegenwart ermöglicht. So selbstverständlich es immer schon war, die eigenen Opfer zu beklagen, die durch die Politik der anderen entstanden sind, so neu ist die Bereitschaft, auch diejenigen Opfer zu bereuen und zu betrauern, die durch die eigene Politik entstanden sind. Geschichte ist also weiterhin relevant für die Gegenwart und kann zum gemeinsamen Bezugspunkt für Erfahrungen und ein kulturelles oder nationales Gedächtnis werden.

David Blight, Historiker des Amerikanischen Bürgerkriegs, hat auf diese grundlegende Ambivalenz von Mythen beziehungsweise Narrativen hingewiesen: »Einige Narrative (>myths<) werden gebraucht, denn sie stützen eine gute und wichtige kulturelle Orientierung. Andere sind auf bössartige Lügen gegründet und sind (...) mächtige Instrumente des Hasses und der politischen Mobilisierung.« Sein Beispiel sind die faschistischen Mythen der amerikanischen Südstaa-

ten, die den verlorenen Bürgerkrieg überlebten und bis in die Gegenwart zur Heroisierung von Gewalt und Rassismus beitragen. Blight bezieht sich dabei auf eine toxische Geschichte, die noch nicht vergangen ist, sondern in öffentlichen Denkmälern in den USA »auf den Straßen von Charlottesville, oder anderen Orten dieses Landes« weiter glorifiziert wird, und er vergleicht sie sogar mit großen Paraden »auf dem Reichsparteitagsgelände in Nürnberg«.<sup>7</sup>

Vor diesem Hintergrund der kulturellen und politischen Bedeutung von Narrativen stellen sich akute Fragen: Was für eine Gesellschaft stützen sie? Wer profitiert von ihnen, wer leidet unter ihnen? Wer wird von ihnen ausgeschlossen? Welche Zukunft ermöglichen sie und wessen Zukunft versperren sie?

## ERINNERN IN DER MIGRATIONSGESELLSCHAFT

Die Selbstbeschreibung der Nation hat sich lange Zeit dem Idealbild Heimat verpflichtet: Sie schuf einen homogenen Raum, in dem die Bewohner in einem Territorium eine Sprache sprachen, eine Religion be-

---

7 David W. Blight, Europe in 1989, America in 2020, and the Death of the Lost Cause, in: The New Yorker, 1.7.2020.

ziehungswise Kultur miteinander teilten und sich als Abkömmlinge einer gemeinsamen Geschichte imaginieren durften. Mit der Millenniumswende bekam Deutschland ein neues Staatsbürgergesetz, das die in Deutschland Geborenen automatisch zu deutschen Staatsbürgern machte (jus soli).

Darauf reagierte die CDU mit dem Konzept einer Leitkultur, das verbindliche Inhalte der Dominanzkultur zusammenfasst. Ich zitiere aus einem Integrationspapier der CDU vom Mai 2001: »Grundlage des Zusammenlebens in Deutschland ist nicht multikulturelle Beliebigkeit, sondern die Werteordnung der christlich-abendländischen Kultur, die von Christentum, Judentum, antiker Philosophie, Humanismus, römischem Recht und Aufklärung geprägt wurde. Integration setzt voraus, dass diese Werteordnung akzeptiert wird.«<sup>8</sup>

In diesem Text werden zentrale Traditionen und Werte der europäischen Kultur zusammengestellt, die bis heute in westlichen Gesellschaften und Institutionen eine tragende Rolle spielen. Da das Grundgesetz und der Rechtsstaat auf diesen Traditionen aufbauen, ist es verständlich, dass diesen Prinzipien in der Begegnung von Kulturen absolute Priorität eingeräumt

---

8 Zuwanderung steuern. Integration fördern, IIA: Ziele der Integrationspolitik, S. 23f.

wird. Auf den zweiten Blick fällt allerdings auf, dass es sich hier um eine kollektive Selbstbeschreibung im Modus des Stolzes handelt. Andere Ereignisse und Traditionen der europäischen Geschichte, die gewaltförmig, destruktiv und genozidal waren, kommen in diesem Selbstporträt nicht vor. Damit werden zugleich auch Perspektiven auf Europa abgeschnitten, die für die Zugewanderten relevant sind, weil diese in der Regel einen anderen Blick auf Europa haben. Vor diesem Hintergrund definiert das Konzept von »Leitkultur« des Kulturrats für die Zugewanderten klare Schranken, denn diese vollmundige Selbstbeschreibung ist in einem doppelten Sinne exklusiv. Zum einen, weil hier wenig Platz für Entwicklung und Diversität vorgesehen ist, und zum anderen, weil die eigene Geschichte und Kultur einseitig auf Stolz und Erfolg ausgerichtet ist. Humanismus, römisches Recht und Aufklärung sind vorbildlich, aber wo bleiben Kolonialgeschichte, Sklaverei, Rassismus, Antisemitismus und Holocaust? Sind das Episoden einer Geschichte, die ein für alle Mal vergangen ist und mit der wir nichts mehr zu tun haben? So einfach ist es offenbar nicht, denn vieles davon ist eben noch präsent, und wenn die Einheimischen das nicht sehen wollen, dann fällt dies den Zugewanderten auf.

Inzwischen prägen nicht mehr nur soziale, sondern



immer stärker auch ethnische, religiöse und kulturelle Differenzen die Lebenswelt, die die ethnischen Deutschen inzwischen mit 16 Millionen Menschen aus Zuwandererfamilien teilen. Das entspricht einem Bevölkerungsanteil von 20 Prozent. Ich zitiere aus einer Rede von Frank-Walter Steinmeier, die er zur Eröffnung des Humboldt Forums hielt: »Menschen aus allen Teilen der Welt leben heute in Deutschland, sind vielfach Deutsche geworden. Sie gehören zu dem, was heute ›deutsch‹ bedeutet. Sie sind Teil unserer nationalen Identität, Teil einer aktiven Bürgerschaft, die in Debatten eingreift. Sie sind nicht Menschen mit Migrationshintergrund – wir sind ein Land mit Migrationshintergrund!«<sup>9</sup>

In den letzten beiden Jahrzehnten sind in Deutschland vermehrt syrische und afrikanische Migranten angekommen. Je mehr Menschen von anderen Kontinenten in einer Stadt leben, desto vielfältiger wird der Blick. Der hängt nämlich wesentlich davon ab, was man erlebt und welche Demütigungen man in seinem Leben erfahren hat. Hier ein Beispiel aus der Stadt Konstanz. Dort wurde kürzlich über Nacht ein Buchstabe von einer Hauswand entwendet. Das M,

---

9 Frank-Walter Steinmeier, Rede zur Eröffnung der Ausstellungen des Ethnologischen Museums und des Museums für Asiatische Kunst der Staatlichen Museen zu Berlin im Humboldt Forum, 22.9.2021.

das jetzt fehlt, ist inzwischen an einem sicheren Ort versteckt. Die betroffene Apotheke hat bei dieser Aktion ihren Namen verändert. Sie ist zur »Ohren-Apotheke« geworden. Das ist niemandem entgangen, der hier vorbeikommt. Jeder schaut anders auf dieses Bild. Als ich die Besitzerin der Apotheke nach ihrer Meinung fragte, sprach sie von Sachbeschädigung und Diebstahl. Das sei obendrein auch ein Verstoß gegen das Denkmalsgesetz, denn der Schriftzug stamme aus dem 18. Jahrhundert. Sie erlebt den globalen Wandel unvorbereitet als einen direkten Schock. Sie versteht die Welt nicht mehr und fühlt sich persönlich angegriffen.

Was hier geschehen ist, ist jedoch nicht nur eine Ordnungswidrigkeit, sondern auch ein lokaler Denkanstoß im Rahmen des globalen Wandels. Für mich ist der zerstörte Schriftzug so etwas wie eine öffentliche Lektion, vielleicht sogar eine Geschichtsstunde. Inzwischen hat das Wort »Mohrenapotheke«, das es überall in Deutschland gibt, übrigens einen eigenen Wikipedia-Eintrag bekommen. Man kann sich also ganz einfach über die Geschichte dieses Namens informieren und dabei mehr über die lange europäische Kolonialgeschichte erfahren. Wir Eingesessenen haben nämlich grade die große Chance, etwas über unsere eigene Geschichte dazuzulernen, indem wir mit den Augen derer auf sie blicken, die nicht hier

geboren sind oder deren Vorfahren eine ganz andere Herkunft haben.

Dass diese ferne Kolonialgeschichte auch etwas mit mir zu tun hat, konnte ich anlässlich einer Ausstellung am 1. August 2021 in Konstanz erfahren.<sup>10</sup> Im August 1521 fiel die Stadt Mexico-Tenochtitlan in die Hände der spanischen Kolonialmacht. Durch Plünderungen und Sklavenarbeit wurden anschließend Gold und Silber, Färbestoffe und Baumwolle, Zucker und Perlen nach Europa verschifft. Bereits fünf Jahre nach dieser Eroberung von Mexiko reisten die ersten Konstanzer in die Karibik, um dort Handelsstützpunkte der Welser-Gesellschaft für Gold, Stoffe und Sklaven zu etablieren. 1528 wurde Klein-Venedig, besser bekannt als Venezuela, zu einer Welser-Kolonie. Die Ausstellung erzählte die ferne Geschichte der spanischen Eroberung aus der nahen Perspektive einer Konstanzer Familie. Die Ehingers, deren Pracht-Porträt nicht im kleinen Stadtmuseum in Konstanz hängt, sondern in Wien im Kunsthistorischen Museum, brachten es vor 500 Jahren zu großem Reichtum, weil sie am spanischen Hof eng mit Karl V. zusammenarbeiteten und für ihn das lukrative Geschäft des Sklavenhandels organisierten.

---

10 Kirsten Mahlke, Hannah Alejandra Beck, Stoff. Blut. Gold. Auf den Spuren der Konstanzer Kolonialzeit, Konstanz 2021.

Unsere Gesellschaft ist diverser geworden. Deshalb tut die Aufnahmegesellschaft gut daran, sich über diesen Prozess auszutauschen und mit der Komplexität unterschiedlicher Lebenserfahrungen auseinanderzusetzen. Dazu möchte ich zwei Stellungnahmen zitieren. Eine stammt von Bundespräsident Steinmeier. In seiner Rede zur Eröffnung des Humboldt Forums sagte er: »(Das ist) kein Ort der Selbst-vergewisserung, sondern der Selbstbefragung. (...) Es ist kein Schlussstein, sondern erst der Anfang einer globalen Veränderung, (denn) die Weltkulturen sind angekommen, aber das gleich in einem doppelten Sinne: hier drinnen im Humboldt Forum und da draußen, vor den monumentalen Fassaden.« Der zweite Kommentar zur diversen Gesellschaft stammt von der Autorin Kübra Gümüşay und lautet: »Wir alle werden uns wandeln müssen. Gemeinsam.«<sup>11</sup>

## KANN MAN DIE VERGANGENHEIT REPARIEREN?

Ich komme zu meiner Ausgangsfrage zurück: Kann man die Vergangenheit reparieren? Ich möchte hier einen längeren Passus aus einer Rede zitieren, die Prä-

---

11 Kübra Gümüşay, Sprache und Sein, Berlin 2020, S. 172.

sident Joe Biden am 1. Juni 2021 in Tulsa/Oklahoma gehalten hat. Anlass war der 100. Jahrestag des Gedenkens an ein Lynchmordmassaker, an dem er als erster Präsident der USA teilnahm. Bei diesem Anschlag wurden viele Schwarze getötet, 200 Häuser niedergebrannt; er ließ 10.000 Menschen einer blühenden Gemeinde obdachlos und terrorisiert zurück.

Dies waren Bidens Worte:

*Viel zu lange wurde die Geschichte dessen, was hier geschah, im Stillen erzählt und in Dunkel gehüllt. Aber nur weil die Geschichte schweigt, heißt das nicht, dass sie nicht stattgefunden hat. Die Dunkelheit kann zwar vieles verbergen, aber nichts auslöschen. (...) Wir können uns nicht aussuchen, nur das zu lernen, was wir wissen wollen, und nicht das, was wir wissen sollten. Wir sollten das Gute und das Schlechte, wir sollten alles wissen. Das tun große Nationen. Sie stellen sich auch den dunklen Seiten ihrer Geschichte, und wir sind eine große Nation. Die einzige Möglichkeit, eine gemeinsame Basis zu schaffen, besteht darin, wirklich zu reparieren und wiederaufzubauen. Ich bin hier, um das Schweigen zu brechen, denn im Schweigen vertiefen sich die Wunden, und so schmerzhaft es auch ist, nur durch Erinnerung können Wunden heilen. Wir müssen uns gemeinsam dafür entscheiden, uns zu erinnern.*

*Wir erinnern uns heute an das, was hier in Tulsa geschehen ist, damit es nicht mehr ausgelöscht werden kann.*<sup>12</sup>

Vier Monate vor dieser Rede war das Wort »reparieren« schon einmal in der amerikanischen Öffentlichkeit zu hören gewesen. Der Kontext war ein Gedicht, das die Dichterin Amanda Gorman am 20. Januar 2021 zur Inauguration Joe Bidens verfasst und vorgetragen hat. Mit bestechender Klarheit hat sie dabei über die Zukunft und die Hoffnungen ihres Landes gesprochen und dabei auch die Vergangenheit nicht ausgespart. Hier sind die beiden entscheidenden Verse aus ihrem Gedicht:

*Being American is more than a pride we inherit,  
it's the past we step into and how we repair it.*<sup>13</sup>

Ich biete hier meine Übersetzung an:

*Amerikanisch zu sein ist mehr als ein Stolz, den  
wir erben,  
es ist die Vergangenheit, in die wir einsteigen –  
und was wir tun mit den Scherben.*

Gorman bringt hier auf engstem Raum die Geschichtspolitik des Stolzes mit der Geschichtspolitik einer

---

12 <https://www.c-span.org/video/?512210-1/president-biden-recalls-horror-1921-tulsa-race-massacre> (14.9.2023). (Übersetzung A.A.)

13 Amanda Gorman, *The Hill We Climb/Den Hügel hinauf*. Hamburg 2021, S. 28.

verantwortungsvollen Erinnerung zusammen. Sie spricht mit diesen Zeilen direkt hinein in das bis zum heutigen Tag gespaltene nationale Gedächtnis der USA. Denn in der weißen Bevölkerung gibt es noch lange keinen Konsens darüber, dass sie sich dem Gedenken an die schwarzen Opfer ihrer gemeinsamen Geschichte anschließen sollte. Noch einmal Joe Biden: »Wir können uns nicht aussuchen, was wir wissen wollen, und nicht, was wir wissen sollten. Wir sollten das Gute, das Schlechte, alles kennen. Das ist es, was große Nationen tun.« Auch hinter Bidens Appell steht der ethische Imperativ der Reparatur. Es geht um die Überwindung einer tiefen Spaltung in der Gesellschaft, es geht um eine gemeinsame Basis, es geht um Reparieren und Wiederaufbauen.

Als Biden versprach, er werde »sicherstellen, dass die Amerikaner die Geschichte von Tulsa in vollem Umfang kennen«, ahnte er nicht, auf was für ein schwieriges und langfristiges Projekt er sich einließ. Denn die Veränderung eines nationalen Narrativs bedeutet eine Veränderung des nationalen Selbstbilds. Und um das zu ändern, braucht es mehr als ein eindringliches Wort von der Regierungsspitze. Es braucht den gemeinsamen Willen der Gesellschaft. Und den gibt es bisher nicht. Warum? Den Grund dafür hat bereits Nietzsche klar benannt:

*Das habe ich getan, sagt mein Gedächtnis.  
Das kann ich nicht getan haben,  
sagt mein Stolz und bleibt unerbittlich.  
Endlich gibt das Gedächtnis nach.<sup>14</sup>*

Hier sind wir wieder bei der Frage nach den Narrativen. Bleibt es bei den Narrativen des Stolzes oder kann man sie auch umbauen, damit auch historische Aufklärung und Verantwortung zu Wort kommen? Eine komplexere amerikanische Konflikt- und Beziehungsgeschichte könnte den Zusammenhalt der Gesellschaft stärken, indem sie die weißen Amerikaner dazu befähigt, die eigene Gewaltgeschichte besser kennenzulernen und sich von Mythen der Gewalt und Überlegenheit kritisch zu distanzieren. Das wiederum könnte die Anerkennung und Partizipationschancen der schwarzen Community grundsätzlich verbessern. Es würde bedeuten, dass diese demokratische Nation, die sich auf Freiheit und gleiche Bürgerrechte stützt, sich nicht nur über den ererbten Stolz identifiziert, sondern sich auch als eine Erfahrungs-, Erinnerungs- und Lerngemeinschaft versteht, die die gegensätzlichen Erfahrungen der Geschichte zusammenführt und die Leiderfahrung der Schwarzen in ihr gemeinsames

---

14 Friedrich Nietzsche, *Jenseits von Gut und Böse*, in: Friedrich Nietzsche, *Sämtliche Werke*, hg. von Giorgio Colli u. Mazziono Montinari, Berlin, New York 1988, Bd. V, S. 86.



Gedächtnis mit aufnimmt. Auf dieser Basis gewönne der Glaubenssatz der amerikanischen Bekenntnisation, den jedes Schulkind beim Fahneneid täglich wiederholt, erst seine volle Bedeutung:

*(...) one Nation under God,  
indivisible,  
with liberty and justice for all.*

Der schwarze Autor Ralph W. Ellison war eine wichtige Stimme in der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung. Er schrieb bereits 1953: »Eine Nation muss sich definieren, und Minderheiten haben die Verantwortung, ihre Ideale und Bilder als Teil des Gesamtbilds einzubringen, das die Amerikaner von sich selbst schaffen.«<sup>15</sup>

Ob es 70 Jahre später wirklich dazu kommt, ist allerdings fraglich, denn die Entscheidung darüber hängt in einer Demokratie von der Gesellschaft, ihrer Politik und letztendlich vom Willen der Wähler ab. Die Manipulationen des Wahlrechts zwecks Behin-

---

15 »A people must define itself, and minorities have the responsibility of having their ideals and images recognized as part of the composite image which is that of the still forming American people.« Ralph Ellison, *Twentieth-Century Fiction and the Black Mask of Humanity* (1953), S. 134–148; hier: S. 148, in: Angelyn Mitchell, *Within the Circle: An Anthology of African American Literary Criticism from the Harlem Renaissance to the Present*, New York 1994. (Übersetzung A. A.)

derung schwarzer Wähler, die von der Trump-Regierung ausgingen und nun von den Republikanern weitergeführt werden, lassen hier leider nichts Gutes erwarten. Das Schweigen der Geschichte wird also anhalten, denn es gibt derzeit keine Chance, für eine als beschämend empfundene Geschichte Gehör zu finden. Im Gegensatz gibt es inzwischen in einigen Südstaaten ein ausdrückliches Gesetz, dass die Lehrer ihren Schülern keine historischen Materialien mehr zumuten dürfen, die bei diesen Gefühlen des Unbehagens auslösen könnten.

#### NATIONEN ALS »IMAGINED COMMUNITIES«

»Eine Nation muss sich definieren«, schrieb Ellison. Früher benutzte man in diesem Zusammenhang den Begriff des Nationalgefühls, der heute obsolet geworden ist. Hans Magnus Enzensberger sprach bereits 1967 ironisch vom Nationalgefühl als einem »Scheinbild der Nation, das jedermann ein präfabriziertes seelisches Meublement zur Verfügung stellt, in dem er sich preiswert einrichten kann«. <sup>16</sup> Dieses

---

16 H. M. Enzensberger, Über die Schwierigkeiten, ein Inländer zu sein, Frankfurt am Main 1967, S. 9. Ähnliche Gedan-

Mobiliar ist aber nicht unverrückbar, manches wird umgestellt und ausgetauscht. Es ist genau diese Erfahrung, die wir gerade im öffentlichen Raum machen.

In der Nations-Forschung hat man den Begriff des Nationalgefühls längst durch eine Formel von Benedict Anderson ersetzt, der Nationen als »imagined communities«, als »vorgestellte Gemeinschaften« definiert hat. Wie imaginiert sich eine Nation? Sicher nicht nur durch synchrones Zeitunglesen und Medienutzung, sondern auch durch die kulturell und historisch geprägte Umwelt. Denn Geschichte hört ja nicht einfach auf, wenn sie vorbei ist. Sie geht in Gebäuden, Straßennamen und Denkmälern in die gebaute Umwelt ein bleibt damit in Ausschnitten und Symbolen weiterhin »prä-sent« und umstritten als Teil der Lebenswelt und Identität einer Nation. Aber auch eine unaufgearbeitete Gewaltgeschichte wird unbewusst über Generationen hinweg in den Körpern von Opfern wie Tätern weitergegeben und schlägt sich in ihren Haltungen, Praktiken und Anschauungen nieder. In diesem Zusammenhang sprechen wir heute von »systemischem Rassismus«. Dieser Begriff stand früheren Autoren noch nicht zur Verfügung; sie umschrieben

---

ken finden sich auch in seiner Büchnerpreisrede, Darmstadt 19.10.1963.

dieses Phänomen aber sehr genau in der heutigen Begrifflichkeit des Traumas als eine »Vergangenheit, die nicht vergeht«.

»Die Vergangenheit ist nicht tot«, schrieb William Faulkner. »Sie ist noch nicht einmal vorbei.«<sup>17</sup> Und sein Kollege James Baldwin ergänzte eine Generation später: »Ihr Weißen, hört mich an! Geschichte – was niemand zu wissen scheint – ist nicht nur etwas zum Lesen. Und sie bezieht sich auch nicht vordringlich auf die Vergangenheit. Im Gegenteil: Die große Kraft der Geschichte rührt von der Tatsache her, dass wir sie in uns tragen.«<sup>18</sup>

Durch rassistische, faschistische oder antisemitische Narrative und Symbole werden Haltungen erneuert und verstetigt, die historisch längst besiegt wurden. Überwindung wird aber erst möglich, wenn sich eine Gesellschaft selbstkritisch damit auseinandersetzt und solche problematischen Narrative auf deren Werte und Überzeugungen überprüft, um sie dann auch zu widerrufen und symbolisch zu beenden. Denn ein selbstkritischer Umgang mit der Vergangenheit im Sinne des »Nie Wieder« kann in der Gesellschaft gemeinsame Maßstäbe setzen und damit zur Befriedung

---

17 Willam Faulkner, *Requiem for a Nun* (1931), New York 1961, S. 229.

18 James Baldwin, *The White Man's Guilt*, in: James Baldwin, *Collected Essays*, New York 1988, S. 722–727; hier: S 722.

von Gewalt beitragen. Wo dies nicht geschieht, kann die Geschichte immer wieder politisch instrumentalisiert werden und Gewalt mobilisieren.

Also noch einmal die Frage: Kann man die Vergangenheit reparieren? Mit Sicherheit kann man sie nicht verändern, aber was man noch ändern kann, ist unser Verhältnis zu ihr – das Narrativ. Ich wollte deutlich machen, dass wir die Spannungen und Spaltungen in der gegenwärtigen Gesellschaft nicht angemessen erfassen können ohne einen Blick auf die traumatischen Geschichten und heterogenen Narrative, die langfristig nachwirken. Geschichte ist nämlich nicht einfach vorbei, sondern wird besonders dann zu einem Problem, wenn sie von unterschiedlichen Gruppen gegensätzlich erfahren, bewertet und erzählt wird. Die hier vorgestellten Beispiele zeigen, dass Gesellschaften übergeordnete Regeln für den Umgang mit ihrer (gemeinsamen) Geschichte gut gebrauchen könnten. Auch in der deutschen post-migrantischen Gesellschaft kommt diese Reflexion gerade in Gang, wie die Kontroversen und Debatten über Denkmäler im öffentlichen Raum zeigen. Es geht hier um eine Arbeit an nationalen Narrativen, die unversöhnlich neben- und gegeneinander stehen, ohne sich aufeinander zu öffnen, und um die Frage, ob sich das Selbstbild einer Nation in Richtung auf eine inklusive und solidarische Gesellschaft öffnen kann und will.

## NATIONEN UND IHRE NARRATIVE

*Aleida Assmann im Gespräch  
mit Birgit Dalheimer*

*BIRGIT DALHEIMER: Wir haben jetzt die Möglichkeit, entlang Ihrer Thesen noch etwas weiterzudenken. Ich habe bei Ihnen einmal den Satz gefunden: Die Zukunft beginnt mit Erinnern. Was genau meinen Sie damit?*

ALEIDA ASSMANN: Viele Menschen gehen davon aus, dass die Vergangenheit hinter uns liegt und erledigt ist, dass man sie deshalb abhaken und vergessen kann. Gleichzeitig erwartet man sich alles von der Zukunft. In den sechziger Jahren, zum Beispiel, auf dem Höhepunkt des Fortschrittsglaubens, war die Zukunft ein einziges Versprechen. Unser Bild von der Vergangenheit hat sich geändert. Für die einen enthält sie positive Traditionen, die man beerben kann, andere kommen auf sie zurück, weil es negative Geschichten gibt, die man bearbeiten kann – möglichst gemeinsam mit denen, die noch immer unter ihnen leiden.

Ich habe eben von der Gesellschaft als einer imagined community gesprochen. Die entscheidende Frage ist

heute nicht mehr, dass das Narrativ auf einer Konstruktion beruht, sondern: Wie einheitlich beziehungsweise wie vielstimmig fällt diese Konstruktion aus? Heimat, das klingt nach einem nostalgischen Leitbild, nach einem Wunsch nach Einheit und Vertrautheit, der heute nicht mehr erfüllbar ist. In diversen Gesellschaften gibt es neue Mitglieder, die eigene Geschichten mitbringen, einschließlich der Erfahrungen, die sie in der Gesellschaft machen. Ob sie wirklich ein Teil der Gesellschaft werden oder nicht, entscheidet sich nicht zuletzt auch daran, ob ihre Geschichte Gehör findet und ebenfalls Teil der Gesellschaft wird. Denn wer in der Geschichte der Nation nicht vorkommt, kann sich ihr auch nicht zugehörig fühlen.

*Wie viele heterogene Narrative hält eine Nation aus?*

Zunächst ist festzuhalten, dass im Gedächtnis grundsätzlich Platzmangel herrscht. Anders als in einem Archiv, wo man Regalkilometer Stellfläche hat, oder in einer Bibliothek, wo man immer noch einen weiteren Raum anbauen kann, hat das Gedächtnis klare Grenzen. Das hat nicht nur mit der begrenzten Kapazität des Auswendiglernens und Auswendigwissens zu tun, sondern auch mit der Verbindung zwischen Gedächtnis und Identität. Man erinnert sich ja nicht an alles X-Beliebige, sondern an Geschichten, mit denen

man sich identifiziert, die einem etwas bedeuten oder die etwas mit der eigenen Herkunft und Zukunft zu tun haben. Deshalb führt eine Veränderung oder Erweiterung der gemeinsam erinnerten Geschichte auch zu einer Veränderung des kollektiven Selbstbilds. Wenn es einen verbindlichen rechtlichen Rahmen gibt, auf den man sich für das Leben in der Demokratie einigen kann, dann dürfen die kulturellen Lebens- und Vorstellungswelten auch weit auseinandergehen. Die Freiheit des Individuums ist ja ein Grundrecht. Zu diesem Grundrecht gehören auch kulturelle Identitäten, die Spielräume für Entwicklung brauchen, denn Differenz ist in der Demokratie ein Wert, der zu schützen ist. Wenn die Bürgerinnen und Bürger eines Landes wissen, was sie gemeinsam haben, nämlich den Rechtsstaat, die Regeln des zivilen Miteinander und die Menschenrechte, dann gibt es sehr viel Raum für kulturelle Differenz.

*Sie haben den Historikerstreit erwähnt als eine wichtige Debatte für die Erinnerungskultur. Der liegt jetzt bald 50 Jahre zurück. Gibt es heute ähnliche Debatten?*

Tatsächlich erleben die Deutschen gerade die Rückkehr einer weiteren Erinnerung aus dem Vergessen. Es handelt sich dabei ebenfalls um eine unfreiwil-



lige Erinnerung an eine Gewaltgeschichte, der man sich nur zögernd stellt. Nach der Wiedervereinigung, nachdem die Hauptstadt von Bonn nach Berlin gewechselt war, gab es ein wachsendes Bedürfnis, die Bauten und die Geschichte Preußens im Stadtbild wieder stärker zur Geltung zu bringen. Das zweite Kaiserreich, dessen Zentrum einst Berlin gewesen war, wurde aus dem Vergessen zurückgeholt und zusammen mit der Rekonstruktion des Schlosses als eine historische Schicht in der symbolischen Mitte der Stadt wieder sichtbar.

Ein Trakt dieses rekonstruierten Großbauwerks sollte als Museum für ostasiatische und ethnologische Sammlungen dienen. Als es so weit war, dass deren Bestände ins nun sogenannte Humboldt Forum überführt werden sollten, wurde schlagartig offenbar, dass diese nicht einfach aus dem Vergessen zurückkehrten, sondern aus dem Verdrängen zurückgeholt wurden. Die Überführung der Objekte und Artefakte von einem peripheren Wissenschaftsstandort, den ethnologischen Sammlungen in Dahlem, wo sie für historische Forschungen bereitstanden, in die symbolische und politische Mitte Berlins wirbelte viel Staub auf und führte zu einer Debatte um die deutsche Kolonialgeschichte, auf die tatsächlich niemand vorbereitet war und die gerade erst begonnen hat. Ob auch diese Geschichte in die öffentliche Erinnerung

zurückkehren und von der Gesellschaft irgendwann angenommen und angeeignet wird, oder ob sie auf eine Haltung der Abwehr und Verweigerung stoßen wird, ist vorerst noch nicht absehbar.

Jetzt bereits ist jedoch klar, dass es sich hier um zwei sehr unterschiedliche Formen von Erinnerung handelt: mit Proust möchte ich von einer »mémoire volontaire« und einer »mémoire involontaire« sprechen. Das preußische Schloss ist eine absichtlich zurückgeholte Vergangenheit und Ausdruck eines politischen Willens. Diese historische Referenz prägt die Silhouette der Stadt und verleiht ihr imperialen Glanz. Das Humboldt Forum sollte ein Museum für die Kunst der Welt werden und ist zum Ort des Traumas und der gesellschaftlichen Beschäftigung mit dem kollektiven Unbewussten in Gestalt der verdrängten deutschen Kolonialgeschichte geworden.

*Sie haben in einem Interview über den »Planet in der Krise« im Juni 2021 die gegenwärtige Situation auf die Formel gebracht: »So viel Wandel war noch nie!« Wie sehen Sie das heute?*

Damals war mir aufgefallen, was allein im Jahr 2016 alles passiert ist: Im Juni überraschte uns der Brexit, im August kam die Ausrufung des Anthropozäns, im November kam noch die Wahl Donald Trumps

in Amerika als Nachfolger von Obama hinzu, nach einem, wie wir inzwischen wissen, von Putin maßgeblich manipulierten Wahlkampf. Diese Ereignisse waren alle undenkbar gewesen, aber plötzlich schufen sie Fakten und setzten irreversible Veränderungen in Gang.

Weitere Krisen und Herausforderungen gingen voran und folgten: der Sommer der Migration 2015, die globale Coronakrise ab 2020 und der russische Angriffskrieg gegen die Ukraine ab 2022. Außerdem erleben wir allmähliche soziale und politische Veränderungen durch die zunehmende kulturelle Durchmischung der Gesellschaft, durch wachsende Macht der sozialen Medien und durch eine Zunahme an Populismus, weshalb wir uns inzwischen auf die selbstverständliche Tragkraft unserer Demokratie nicht mehr verlassen können.

Kurz: Wir leben in einer fortgesetzten Transformationsgesellschaft, in der dramatische Veränderungen zum Alltag gehören. In diesem großen Feld der Transformationen sehe ich inzwischen allerdings auch ganz verschiedene Formen des Wandels. An erster Stelle steht die globale Anstrengung gegen einen Wandel, der längst im Gange ist, nämlich die rapide Erwärmung des Klimas und die Zerstörung des Planeten. Dieser schon viel zu weit fortgeschrittene Wandel kann nicht mehr gestoppt, aber hoffentlich mithilfe

einer gemeinsamen Anstrengung der solidarischen Weltgesellschaft noch eingeschränkt werden. Ein anderer gefährlicher politischer Wandel, der ebenfalls im Gange ist, betrifft eine Erosion der Demokratie, die wir inzwischen an vielen Orten der Welt gleichzeitig erleben und die besonders wirkungsvoll und vehement mit dem Feindbild der Migranten mobilisiert. Dabei zeigen sich transnationale Verbindungen und auch eine zunehmende Vernetzung autokratischer Staaten innerhalb der EU, die gerade ihre Verfassung abbauen oder aushöhlen. In den USA wurde für diese Krise das Wort »democricide« (Demokratie-Mord) geprägt.

Was mir aber ebenfalls Sorgen macht, ist das Generationenverhältnis, das eine weitere Quelle für Dauerirritation und sozialen Unfrieden geworden ist. Hier geht es um einen Wandel, der sich gerade in den Lebenskrisen und Lebensformen der Jugend abspielt. Obwohl es sich dabei nur um einen kleinen Prozentsatz der Gesellschaft handelt, stoßen diese Suchbewegungen individueller Selbstbestimmung und sexueller Orientierung in der Gesellschaft oft auf ein reaktionäres kulturelles Klima. Sie werden mit einem illiberalen Denkstil beantwortet, der Veränderung blockiert und das Rad der Geschichte zurückdrehen will. Diese Debatten werden gerne pauschal unter dem negativen Etikett der »Identitätspolitik« subsumiert. Die ältere Generation steht diesem demokratischen Kampf um

die Freiheiten der Jüngeren oft verständnislos gegenüber und empfindet sie als eine Bedrohung ihrer angestammten Geschlechterrollen und sozialen Ordnung.

Beim Wandel kann es also um ganz verschiedene Dinge gehen. Die Krise des Planeten erfordert, dass die Menschheit an einem Strang zieht und den zerstörerischen Wandel effektiv entschleunigt; die im Gang befindliche kulturelle Transformation der Gesellschaft erfordert dagegen, dass man in einer Demokratie auch dazulernen kann und bereit sein sollte, sich auf sozialen und kulturellen Wandel einzustellen.

## DIE AUTORIN

*Aleida Assmann* ist Literatur- und Kulturwissenschaftlerin. Sie studierte Anglistik und Ägyptologie an den Universitäten Heidelberg und Tübingen und war Professorin für Englische und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität Konstanz. Gastprofessuren führten sie u. a. an die Universitäten Princeton, Yale, Chicago und Wien. Zusammen mit ihrem Mann Jan Assmann hat sie im Themenfeld »Kulturelles Gedächtnis« geforscht. Dafür wurde das Paar mit dem Balzan-Preis 2017 und dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 2018 ausgezeichnet.

Im Picus Verlag erschienen von ihr: »Generationsidentitäten und Vorurteilsstrukturen in der neuen deutschen Erinnerungsliteratur« (Wiener Vorlesungen 2006), »Auf dem Weg zu einer europäischen Gedächtniskultur« (Wiener Vorlesungen 2012) sowie »Menschenrechte und Menschenpflichten. Schlüsselbegriffe für eine humane Gesellschaft (2018).

